

ordnen zu können bzw. eine Neuordnung und somit *Neuorientierung* zu versuchen, erweist sich so als willkommener weiterer Schritt in den erzwungenen neuen Lebensabschnitt. Dieser ist mit spannungsreichen Prozessen der Identitätsentwicklung verbunden: Sie muss sich mit der Trauer arrangieren („ja ich denke mal, *los* [betont] werd’ ich die Trauer *nie* [betont] mehr, aba-, ... sie *darf* [betont] ja auch da sein.“ [VB2017: 901f.]), sich dafür aber zugestehen, „dass ich auch fröhlich sein darf und mich freuen darf“, die Trauer also „zulassen, aber nit äh .. mich darin .. *gefangen* [betont] sehen“ (ebd.). Damit verbunden ist die Aufgabe des richtigen Nähe-Distanz-Verhältnis zum verstorbenen Ehemann, denn „es sind manchmal Zeiten dabei, da is’ er jede Sekunde in meinem Kopf“, dann fühlt sie sich „richtig *gefangen* [betont] da drin [betont]“ (ebd.). Die Herausforderung ist also auch im dritten Jahr der Verwitwung, die Versprechen („Denk dran, ähm ich bin zwar weg, aber ich bin immer noch da, ich bin ja noch in dir.“ und „Du kannst immer mit mir reden!“ [ebd.]) ihres sterbenden Mannes zwar zu würdigen, aber einen eigenständigen Lebensweg finden zu müssen. Gegen Ende des Interviews reflektiert sie selbst, sich „vielleicht [...] jetzt auch ma ‘n bisschen besser kennenlernen“ zu müssen: „Als Einzelperson akzeptieren. [...] .. Öhm, ja. (ca. 4 Sekunden Pause) *Ohne* [betont] dass ich öhm .. meinen Mann jetzt dabei vergessen würde. Das kann ich gar nit.“ (VB2017: 5132f.). Handlungspraktische Initiativen strukturieren diese Reorientierung, sich mit dem Schicksalsschlag zu arrangieren und sich eine Zukunft zu erarbeiten. Der Computerkurs ist bewältigt, die Anschaffung eines Smartphones ist geplant, das eigene Testament und Vorsorgevollmacht sind geklärt und ein weiterer schwerer Schritt steht an: „dass ich mal das Ehebett rauskrieg. Ja. Das mach’ ich glaub’ ich auch jetzt .. dieses Jahr“ (VB2017: 975).

6.5 Phänomene beziehungsorientierten (Wieder-)Erzählens bei Wolfgang Timme

Bei diesem fünften Schlüsselfall finden sich deshalb noch neue Phänomene des Wiedererzählens, da sich Wolfgang Timme (4m, *1948) durch eine ausgeprägte Dialog- und Beziehungsorientierung auszeichnet. Sehr viel deutlicher und gestaltprägender als bei den bisherigen Fällen wirken deshalb Adressierungseffekte und das Bewusstsein für das Hier und Jetzt der Erzählsituation auf das (Wieder-)Erzählen ein. Die Ersterhebung ist noch klar von Erzählwiderständen geprägt, die sich auf seine Befangenheit gegenüber dem monologischen Erzählauftrag zurückführen lässt und die Fragmentierung der Hauptidee zur Folge hat (6.5.1, A). Zonale (6.5.1, B) und lokale (6.5.1, C) Versionenvergleiche offenbaren jedoch, dass Wolfgang Timme auf ein Reservoir an wiedererkennbaren Erzählperlen und Erzählketten zurückgreift, um situative Darstellungsinteressen zu erfüllen. Da diese Darstellungsinteressen in erster Linie beziehungsorientiert und erzählgegenwärtig motiviert sind, klassifiziere ich Wolfgang Timmes Erzählhaltung als *Reaktivität* und ermittle vier Techniken als entscheidende gestaltprägende Phänomene dieser Haltung, die durchweg durch die für Timme typische dialogische Perspektive bestimmt sind (6.5.2).

04m „Wolfgang Timme“, 1948 geboren (58 bzw. 69 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	„Nazihaushalt“, 1945 verschwindet Bruder nach Geburt (auf Flucht der Mutter), Tod des Vaters 1978 als Schlüsselmoment für Alkoholentzug
Familienstand	Freundin schwanger/1. Ehe 1969, Geburt 1. Sohn, Geburt Zwillinge 1974, ca. 1976 „Ehe zer-soffen“/„Familie versoffen“, „auf Strecke“ (fast 2 Jahre), „fast 14 Jahre“ kein Kontakt zu den Söhnen, 2. Ehe mit „Jugendliebe“, vier Enkel (Geburt ab ca. 1997)
Wohnsituation	Wohnt 2006 noch im Nebenhaus mit 2. Ehefrau, 2017 dann im selbst restaurierten Haupt-haus. Ländlich.
Ausbildung	Lehramtsstudium abgebrochen, Maurerlehre, Meisterprüfung, ca. 2001 Fernstudium Kursleitung
Berufserfahrung	Großbaustellen, „uff Walz“, Selbstständigkeit mit eigener Baufirma (bis ca. 2012)
Gesundheit	Suchtkrank (Alkoholismus, ca. 1974–78), Krebserkrankungen (ca. 1979, Lunge 2011)
Material	2006: 6–42 Minuten Stegreiferzählung, 144 Min. insgesamt (76–459 von 1533 Zeilen) 2017: 14 Minuten Stegreiferzählung, 193 Min. insgesamt (464 von 3238 Zeilen)
Zwischenzeit	Lungenkrebs 2011 überlebt (OP, Chemotherapie, „die berühmten 5 Jahre sin’ rum“), Ende der eigenen GmbH, formaler Renteneintritt 2013, Umzug ins sanierte Haupthaus 2015

6.5.1 Zentrale Befunde der Fall-Auswertung

A – Makroanalyse

Wolfgang Timme signalisiert nach dem gesamtbiographischen Erzählstimulus in beiden Erhebungen gleichermaßen eine Überforderung durch den Erzählauftrag:

Z.	Eingangserzählung - Aushandlungsphase (04m-WT)		Z.
9	WT: [atmet aus] Das is' schwer .. schon: Wo fang' ich an? ..	WT: [atmet hörbar aus] ... So, dat heißt, einen *kompletten Lebenslauf jetzt?* [ver-wundert]	21
		I4: ... Von Anfang an bis heute. Sie bestimmen den Umfang selbst.	22
		WT: Äh, ja der Umfang äh, [sucht nach Worten], da könnte ja der *heutige Tach eventuell nit reichen* [schmunzelnd].	23
		I4: [schmunzelt]. Wollen Sie einfach loslegen?	24
		WT: Pffffffffff. Bitte. ... Joar.	25
			26

Er reagiert somit beide Male mit der Problematisierung des Erzählauftrags, insofern er mal den Erzählanfang, mal den Erzählmumfang als nicht selbstverständlich bewältigbar hervorhebt. Er findet jeweils schnell pragmatische Abkürzungsstrategien:

Z.	Eingangserzählung - Aushandlungsphase (04m-WT)		Z.
9	WT: kann ma' natürlich in dürren Daten fassen, geboren 17.11.'48	WT: M-, mein-, ich bin aufgewachsen in 'nem Nazihaushalt.	26
		I4: Mhm	27
10	II: Hm	WT: Mein Vater war Ortsbauernführer, war *ganz* [betont] verbisse-ner Nazi, auch noch *nach* [leicht betont] dem Krieg.	28
11	WT: in [Ort A/Geburtsort]^A und zwar war de Mutter schon 38 wie isch geboren wurde	I4: Mhm	29
		WT: Hat, ne?, vom Herrn Gerhard Frey^o die deutsche National- und Soldatenzeitung bis zu seinem Dahinscheiden abonniert.	30
12	det war damals schon 'ne Problemschwangerschaft	I4: Oh, okay.	31
13			32
			33
			34

Den biographischen Erzählauftrag markiert Timme somit in beiden Erhebungen zunächst als Problem, dem er mit unterschiedlichen Lösungsstrategien begegnet: In der Erstversion entschließt er sich, die Frage nach der Lebenserzählung initial als Frage nach dem historischen Lebensweg zu verstehen und orientiert sich an den „dürren Daten“, in der Zweitversion, eigentheoretisch gesättigt als Frage danach, wer er ist – eine Frage, die er über den Vater als Kontrastfolie mit politischen Standortbestimmungen beantworten kann. Dieser Versuch der argumentativen Verknappung scheitert jedoch, es kommt kurz darauf zu Erzählabbruch und Neuorientierung („Und ich war dann-, nee!, ich muss weiter vorne anfangen.“ [WT2017: 35f.]), und Detaillierungszwänge drängen dazu, auch 2017 die Stationen der frühen Familiengeschichte darzustellen, mit denen er 2006 eingestiegen war. Erst nach dieser erfolgt in der Erstversion die Positionierung des Vaters als Nazi: durch prosodische Hervorhebung und sloganhafte Pointierung³⁰ hat dieses jedoch einen vergleichbaren Überraschungseffekt: „*Mein Vater war Nazi.* [lauter] Auch danach noch.“ (WT2006: 40). Diese Kerndefinition stellt in beiden Haupterzählungen das Fundament, auf das Timme das retelling „wie ich dann anfang, mir eigene Gedanken zu machen“ setzen kann und das eine Art selbstmythische *origin story* darstellt:

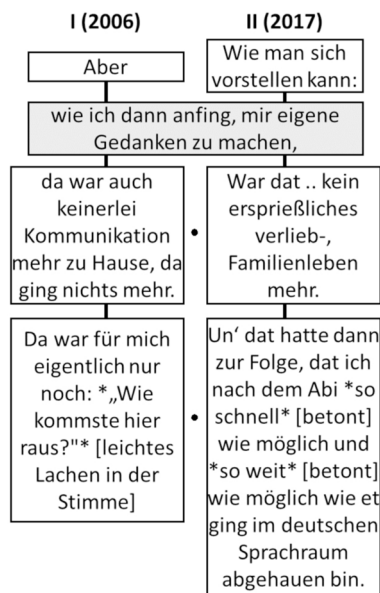


Abbildung 29: Synopsenbaum „eigene Gedanken zu machen“ (O4m-WT)
(WT2006: 58f., WT2017: 62f.)

Aus diesem folgt in beiden Versionen die Schilderung seines Ausbruchs aus dem Elternhaus nach Berlin, zunächst für die Ostermärsche im geschichtsträchtigen Jahr 1968, im Jahr darauf dann zum Studieren. Allerdings kommt es in der Erstversion kurz darauf bereits zur Schlusscoda, denn nach der Schilderung seines Berufseintritts 1971

30 Legt man die beiden Versionen der Nazi-Positionierung übereinander, zeigt sich wie diese zwischen Pointierung und Detaillierung entscheiden: „Mein Vater war Ortsbauernführer. War ganz verbisssener Nazi. Auch (danach) noch nach dem Krieg.“

(„und bin uff'm Bau gelandet.“) führt seine Evaluation aus der Gegenwarts-perspektive („Dat war gut für mich ..“) zum übereilten Gegenwartsanschluss („und da bin ich eigentlich immer noch.“), so dass er seine Haupteerzählung nach wenigen Minuten beendet („Dat wär eigentlich die Kurzfassung. .. [lacht stimmlos]“ [WT2006: 73f.]). Entsprechend kommt es zur Aushandlungsphase (I1: „Und jetzt kommt die Langfassung, oder?“) und zu erneuten Problematisierungen Timmes, die wieder ein Unbehagen gegenüber der monologischen Relevanzsetzung formulieren:

WT: [lacht] Ja, äh und da tu ich mich einfach schwer äh ja .. wo-, wo vertiefen wir et jetzt, wat äh is' jetzt auf die entsprechenden Ziele Ihres Projekts von Interesse ... [12Sek] (WT2006: 78)

Dass es sich bei der kurzen Eingangserzählung 2006 keineswegs um eine „Kurzfassung“ handelte, sondern vielmehr um das erste Fragment einer „Langfassung“ veranschaulicht die sorgfältige Rekonstruktion und Visualisierung der Globalstruktur:

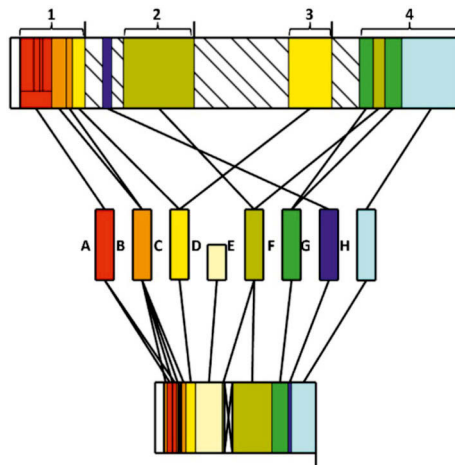


Abbildung 30: Globalstruktur Wolfgang Timme (O4m-WT)

(A = Vorgeschichte, Geburt, Kindheit, Eltern, B = Politischer Konflikt Elternhaus, C = Zonalerzählkette 1968–1974, D = Zonalerzählkette 1974–1976, E = Zonalerzählkette 1975–ca. 1991, F = Religiosität, G = Gegenwartsperspektive, H = Zukunftsfähigkeit [Berufstätigkeit, Rente, Finanzsituation]; schraffiert: Nachfrageteile; gekreuzt: Externe Unterbrechungen)

Denn tatsächlich nimmt Timme den biographischen Haupteerzählstrang mehrfach auf: Nach seinem Erzählabbruch des Fragment 1 (A-B-C) befolgt er den wiederholten Erzählauftrag zunächst dadurch, dass er den beispielhaften Erzählimpuls „also wie haben Sie gelebt?“ als Erzählmuster und roten Faden verwendet, an dem er Wohnstationen seines Lebens per Aufzählung aufreht und teils durch kleine Einschübe detailliert („Isch hab’ unter Brücken gelebt, *isch hab’ in Abrisshäusern gelebt, in besetzten Häusern gelebt* [schmunzelnd] [atmet schwer aus] .. ja, .. isch hab’ och mol in Versailles bei meiner Cousine gelebt, hochnobel [lacht leise]“ [WT2006: 89f., AB

entfernt]). Insbesondere der Einschub eines Gegenwartsanschlusses („un’ leb jetzt hier in dieser alten Scheune“) mit Detaillierungen zur aktuellen Gesundheit („Knie matschig“) und Wohnsituation (Sanierung des Haupthauses, um „mehr ebenerdig zu wohnen“) zeigt dabei Haupterzählungscharakter (G). Er kehrt zum Erzählmuster zurück („Jo, .. wie hab’ isch gelebt?“ [WT2006:103]), um nach weiteren Aufzählungen („Auf der Straße, Kommune, Wohngemeinschaften“) mit argumentativen Einschüben eine differenzierte politische Selbstpositionierung vorzunehmen („Anarchofraktion“). Er greift den roten Faden ein weiteres Mal auf („[17 Sek.] Ja, .. wie hab’ ich gelebt?“ [WT2006: 114]), liefert diesmal aber keine weiteren Aufzählungen, sondern setzt unerwartet den früh abgebrochenen Haupterzählstrang fort. Dieses Fragment 2 schließt allerdings nicht nahtlos an, sondern schildert den lebenszeitchronologisch übernächsten Lebensabschnitt seiner Berliner Zeit (E, Umbruchszeit Berlin, 1975–1991, vgl. Mesoanalyse). Auch dieser Abschnitt endet nach Einführung seiner Selbstständigkeit wieder mit einem Zeitsprung zum Gegenwartsanschluss („Und da wurschteln wir immer noch mit rum [...], damit ham wir bis jetzt überleben können“ [Z. 180]), woraufhin Schlusscoda und Dialogsequenz diesen Teil sogar als Haupterzählungsfortsetzung markieren: „Jo, dat is-, simmer wieder da gelandet mit der etwas längeren Fassung“, was die Interviewerin mit „Sie machen ein paar Spiralen“ entsprechend ratifiziert. Die Interviewerin geht zum Nachfrageteil über und erhält auf die biographischen Detaillierungsfragen (zur Ursprungsfamilie, dann zur Schulzeit) die entsprechenden Ausführungen (Z. 187–282). Diese schließt Timme mit einer Schlusscoda ab („dat war so Kapitelchen Schule .. das Kapitelchen Schule“), um dann selbstständig Fragment 3 der Haupterzählung zu liefern. Nun setzt er tatsächlich am Erzählabriss des ersten Fragments wieder an und vervollständigt den Lebensabschnitt der Jahre 1969–1974 (C, Anfangszeit Berlin, vgl. Mesoanalyse), füllt also die biographische Lücke. Abermals dokumentiert die Schlusscoda „aber irgendwie simmer jetzt schon wieder von Hölzchen uff Stöckchen“ (Z. 327) das Bewusstsein für die Spiralförmigkeit der Erzählung (und dokumentiert zugleich seine Sorge, mit eigener Relevanzsetzung möglicherweise am Forschungsinteresse „vorbeizuerzählen“). Aber tatsächlich wiederholt sich dieses Prinzip sogar noch ein drittes Mal: Die dritte biographische Detaillierungsfrage fokussiert noch einmal das Berlin der ’68er Jahre und führt zu entsprechenden Ausführungen. Wieder mit einer längeren Pause setzt sich dann erneut die eigene Relevanzsetzung durch und mit der Erzählankündigung in Form der rhetorischen Frage „[14 Sek.] wat könnt’ ich denn-, müsst’ ich denn noch erzählen?“ (Z. 355) kommt noch einmal die Selbstläufigkeit in Gang und es folgt Fragment 4 der Haupterzählung: Unter dem Einstieg „Ach: Wichtig ist eigentlich ziemlich noch für mich gewesen“ liefert Timme eine eher überzeitlich, ideologisch-weltanschauliche Sättigung seiner Lebensgeschichte, die insbesondere religiöse, gesundheitliche, finanzielle und bildungsbezogene Entwicklungen über das Leben und entsprechend aktualisierend die jeweils heutige Situation und Zukunftsaussichten fokussiert. Mit einem weiteren metakommunikativen Ratifizierungsdialog wird auch dieser Abschnitt abschließend ko-konzeptionalisiert: „jo, simmer schon

wieder da gelandet [lacht]" – I4: „Das is' interessant, das is' jetzt die dritte Spirale" (Z. 459f.).³¹

Durch diese aufwändige Rekonstruktion der Ersterhebung wird deutlich, dass es in diesem Sonderfall nötig ist, die methodische Erwartung einer unterbrechungsfreien, vollumfänglichen biographischen Haupterzählung zu relativieren: Wenn Erhebungs- bzw. Adressierungseffekte zu Hemmungen führen, kann sich eine Haupterzählkette nach eigener Relevanzsetzung ebenso auch mit Unterbrechungen entsprechend fragmentiert realisieren. Die Visualisierung zeigt, dass dieser fragmentierten Erstversion die lebenszeitchronologische Geordnetheit der Zweitversion von 2017 entgegensteht, in der diesmal die monologische Zusammenhangsbildung gelingt.

B – Mesoanalyse

In der Makroanalyse kamen die beiden Haupterzählungen von Wolfgang Timme insbesondere in ihrem formalen Kontrast in den Blick: Der fragmentierten Erstversion steht die wohlgeordnete Zweitversion gegenüber. Betrachtet man jedoch die zonalen Erzählketten zu den einzelnen Lebensabschnitten ergeben sich deutliche strukturelle Stabilitäten. Dafür differenziere ich im Folgenden die Globalerzählperlen C und E zu Zonalerzählketten aus, um deren narrative Gangstruktur im Versionenvergleich zu rekonstruieren. Darin zeigt sich, dass Wolfgang Timme zur Vermittlung einzelner Lebensabschnitte wiedererkennbare lokale und zonale Erzählpläne einsetzt, die er entweder flexibel in Erzählanlässe einpasst und nach und nach vervollständigt (Beispiel 1) oder die er in seinem Erzählstrom in lebenszeitchronologischer Abfolge abarbeitet (Beispiel 2).

Zonal-Beispiel 1: Zonalerzählkette 1968–1974 (Globalerzählperle C)

Das besondere Merkmal dieser Zonalerzählkette ist deren Fragmentierung in beiden Erhebungen, insofern er im Rahmen der Eingangserzählungen jeweils nur die halbe Erzählkette erzählt. Während Timme sich 2006 im ersten Fragment seiner Haupterzählung noch auf die erste Hälfte dieser Lebensphase konzentrierte, legt er 2017 den Schwerpunkt auf deren zweite Hälfte. Die folgende Visualisierung dieser Erzählkette illustriert das Verhältnis dieser unterschiedlichen Relevanzsetzungen:

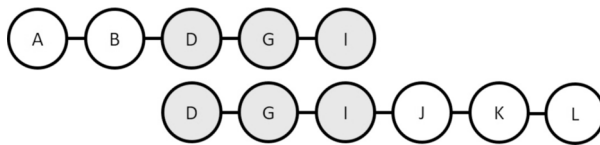


Abbildung 31: Zonal-Erzählketten Wolfgang Timme - Globalerzählperle C (04m-WT)

Den beiden Versionen gemeinsam ist eine Drei-Perlen-Sequenz (farbig hervorgehoben) zu den Hauptstationen des Wendepunkts dieses Lebensabschnitts zwischen 1968

31 Dass innerhalb der Erzählsituation erst dieser vierte Haupterzählkettenabschnitt als „dritte Spirale“ aufgefasst wird mag daran liegen, dass der Hölzchen-uff-Stöckchen-Teil nicht mit einem Gegenwartssprung endete, somit von beiden nicht als lebensgeschichtlicher Durchgang wahrgenommen wurde, weil kein Gestaltschließungseffekt durch gegenwartsanschließende Aktualisierungserfolge.

und 1974: Er habe in Berlin ein Studium begonnen (D), dieses jedoch aus finanziellen Gründen abbrechen müssen, um sein Kind ernähren zu können (G) und sei deshalb beruflich „auf dem Bau gelandet“, was ihm bereits durch Ferienjobs vertraut war (I). In der Eingangserzählung der Ersterhebung fungiert diese Sequenz als Erzähl-Ende dieser Erzählkette (A-B-D-G-I), denn zuvor erzählt Timme sein „Hängenbleiben“ bei den Ostermärschen in Berlin 1968 (A) und dass er dadurch das Abitur verpasste und ein Jahr später nachholen musste (B). In der Haupterzählung der Zweiterhebung überspringt er diese Vorgeschichte und nutzt die Drei-Perlen-Sequenz als Erzählbeginn dieser Erzählkette (D-G-I-J-K-L), konzentriert sich also auf die Folgezeit: Sein Chef „auf’m Bau“ habe ihm angeboten, eine Ausbildung zu machen (J), woraufhin Timme Krankmeldungen genutzt habe, um Berufsschule und Job zu vereinbaren (K) und schließlich die Ausbildung abgeschlossen habe (L).

Die in der Erstversion fehlende Folgezeit und die der Zweitversion fehlende Vorgeschichte liefert Timme ebenso nach wie Detaillierungen dieser Umbruchszeit (C, E, F, H): seine frühe Vaterschaft sei geplant und erwünscht gewesen (C), er habe sein Kind eine Weile „mit Klauen ernährt“ (E), ausgerechnet durch die Bafög-Einführung habe sich seine finanzielle Lage noch verschlechtert (F) und vor Abbruch des Studiums habe er noch das Didaktikum abgeschlossen (H). Eine vollständige Visualisierung der Erzählperlen zu diesem Lebensabschnitt offenbart eine Systematik:

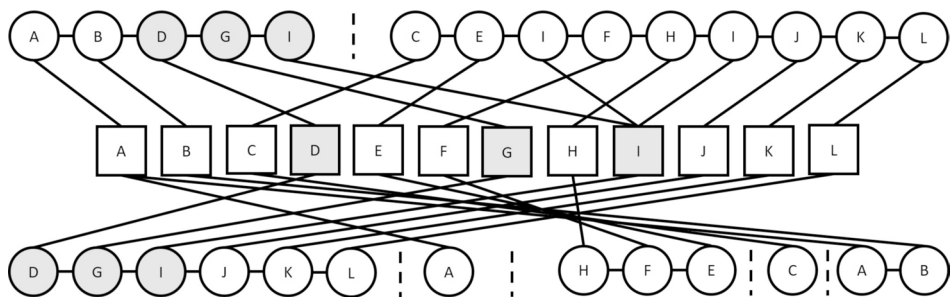


Abbildung 32: Zonal-Erzählketten 1968–1974 (O4m-WT)
(A = Ostermärsche '68 in Berlin, „hängengeblieben“, B = Abitur ein Jahr später nachgeholt, C = wollte jung Vater werden, D = wieder nach Berlin: Studium begonnen, E = Kind vom Klauen ernährt, F = Einkommensverhältnis und Miete, G = Kind nicht ernähren können, H = Didaktikum noch gemacht, I = Auf Bau gelandet, J = Angebot des Chefs, K = für Berufsschule immer krankgemeldet, L = Ausbildung abgeschlossen)

In aller Regel wird im gesamten Interviewverlauf auf die einzelnen *life history*-Perlen dieses Lebensabschnitts nur jeweils einmal Bezug genommen, bis die gesamte Ereigniskette dieser Lebensphase lückenlos dargestellt ist. In der Erstversion reichen dafür zwei Erzählketten: die erste im Rahmen des ersten Fragments Haupterzählung (als Globalperle C1), die zweite in Form von Fragment 3 (Globalperle C2), die sich nach der Frage zu Schulerfahrungen entfaltet. In der Zweiterhebung vervollständigt sich die Darstellung interaktiver, insofern sich die vier nötigen Ergänzungen zur Vervollständigung durch Detaillierungs- und Verständnisfragen im weiteren Verlauf ergeben (Frage nach Polizeikonflikten führt zu A, nach Studienfächern führt zu H-F-E, zu Familienplanung zu C, nach Berlin zu A-B).

Zonal-Beispiel 2: Zonalerzählkette 1975–ca. 1991 (Globalerzählperle E)

Die Zonalerzählketten zum Lebensabschnitt 1975–ca. 1991 verlaufen dagegen deutlich parallel und ungebrochen lebenszeitchronologisch. In die Ersterhebung kam diese Erzählkette als Fragment 2 in die Haupterzählung, in der Zweiterhebung erfolgt sie an chronologisch „richtiger“ Stelle. Hier die Struktur:

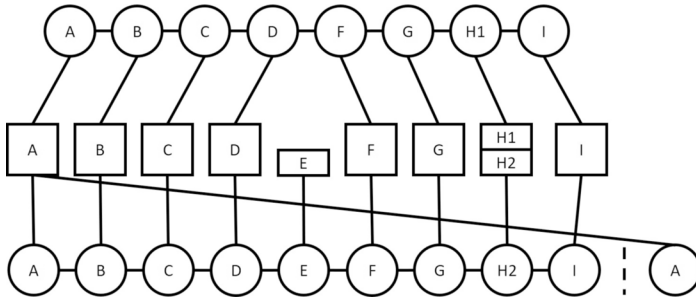


Abbildung 33: Zonalerzählketten 1975–ca. 1991 (O4m-WT)

(A = Berlin: „Ehe versoffen/zersoffen“, B = auf Strecke gegangen, C = Heimkehr, D = „Ende mit Suff“, E = „mit Bullen geprügelt“ [nur 2017], F = Anruf Thomas mit Jobangebot in Berlin, G = Berlin Krebserkrankung, H = Heimkehr: Mutter pflegen [2006] vs. Landkommune [2017], I = „Leichen versichern wir nicht“)

Beginnend mit dem Ende der Ehe durch seine Alkoholsucht (A, „Ehe versoffen/zersoffen“, vgl. Mikroanalyse), schildert er seine Zeit des „Tingelns“ zwischen Obdachlosigkeit und Walz (B, „uff Strecke“), die Rückkehr zu den Eltern und die scheiternde Hilfe, für den kranken Vater da zu sein (C), die daraus resultierende Überwindung der Alkoholsucht (D, „Ende mit Suff“, vgl. Mikroanalyse) in beiden Versionen synchron. In der Zweitversion folgt hier mit der Darstellung von Auseinandersetzungen mit der Staatsgewalt eine 2006 an keiner Stelle geschilderte Episode (E, „mit Bullen geprügelt“).³² Der Fortgang der Erzählkette verläuft dann wieder synchron in beiden Versionen: Anruf eines Freundes aus Berlin mit Jobangebot und Absolvierung des Meisters dafür (F), Umzug nach Berlin und (erste) Krebserkrankung (G), dann der erneute Rückzug in die Heimat (H), entweder um die Mutter zu pflegen (laut Erstversion H1) oder um eine Landkommune zu verwirklichen (laut Zweitversion H2), und abschließend die fehlende Krankenversicherung als Selbstständiger wegen Widerstand der Krankenversicherer (I, „Leichen versichern wir nicht“). In der Zweiterhebung kommt es im Nachfrageteil zusätzlich zu einem erhebungsimmanenten Wiedererzählen des Ehe-Endes, so dass Zonalerzählperle A dadurch in drei Versionen vorliegt (vgl. Mikroanalyse, Beispiel 1).

32 Tatsächlich markiert er die Erlässlichkeit dieser Thematisierung einleitend metakommunikativ selbst: „[5 Sekunden] *Joar* [langsam ausgesprochen] ach, die Prügelei mit den Bullen muss ich nicht noch erwähnen, ne?“ (WT2017: 245f.) Hatte er diese Aspekte 2006 tatsächlich nicht erwähnen „müssen“, legt er hier mit seiner rhetorischen Frage eine Art Erzählköder aus, um im Anschluss Auseinandersetzung, Verhaftung und Verhandlung darzustellen. Auch hierfür lassen sich beziehungsorientierte Adressierungseffekte annehmen.

C – Mikroanalyse

Für den lokalen Versionenvergleich fokussiere ich im Folgenden zwei Abschnitte der zweiten Zonalerzählkette: Zuerst die chronikalisch-argumentativen Erzählperlen (A-B) zum Ende der ersten Ehe, die in drei Versionen vorliegen, zum anderen die Einzelereigniserzählung „Ende mit Suff“ zur Überwindung der Alkoholabhängigkeit (C-D).

Lokal-Beispiel 1: Dreifache Wiedererzählung „Ehe versoffen/zersoffen“

Obwohl es sich bei der Lokalerzählperle „Ehe versoffen/zersoffen“ textsorten-technisch um eine chronikalisch-argumentative Darstellung handelt und nicht um eine Einzelereigniserzählung im strengen Sinn, vermittelt diese durch ihre anekdotisch-pointierte Aufbereitung einen hohen Grad an Erfahrungshaftigkeit, wodurch sie einen re-inszenierenden Charakter erhält. Zusätzlich ist sie deshalb besonders interessant, weil Wolfgang Timme im Nachfrageteil der Zweiterhebung noch einmal auf sie zurückgreift, sie somit in drei Erzählversionen vorliegt. Während also die ersten beiden Versionen im Rahmen des lebenszeitchronologischen Fortgangs innerhalb ihrer Zonal-Erzählkette in den Haupterzählungen platziert sind, wird die dritte Version durch eine Detaillierungsfrage getriggert: „Wie ging’s dann weiter mit der Familie? Dann kamen noch Zwillinge? / WT: Ja. ... Äh, ja, dann kamen noch Zwillinge und dann kam die Arbeitslosigkeit und dann kam der *Suff* [betont]“ (WT2017: 1413–1420). Da die dann folgende dritte Erzählversion zunächst stärkere Synchronizität mit der Erstversion von 2006 aufweist, stelle ich diese im Synopsenbaum an erster Stelle dar:

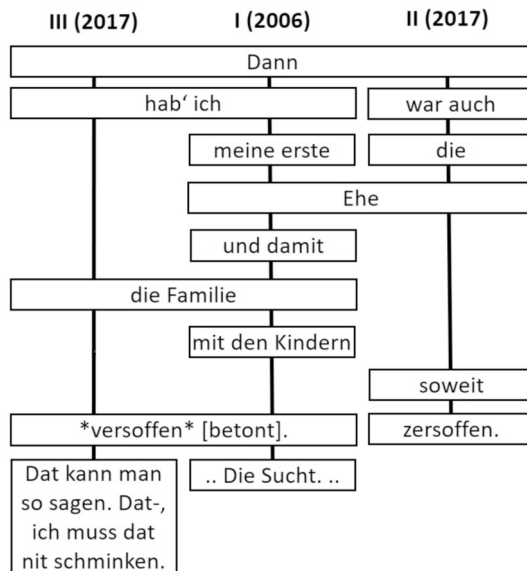


Abbildung 34: Synopsenbaum „Ehe versoffen/zersoffen“ - Sequenz 1 (O4m-WT)
(2017: 1417-1420, 2006: 115-116, 2017: 1417-1420)

versoffen [betont].“ In diesen beiden Versionen folgt ein evaluierender Nachsatz, wobei auffällt, dass entgegen der auf Fremdsteuerung zielenden Kontextualisierung der Erstversion („Die Sucht“) die Drittversion deutlicher Eigenverantwortung übernimmt: Indem er kommentiert, dass er diese Tatsache „nit schminken“ müsse, expliziert Timme, dass er bewusst darauf verzichtet, den eigenen Anteil an der gescheiterten Ehe strategisch zu kaschieren. Im starken Kontrast zu dieser selbstkritischen Version steht die Zweitversion aus der Haupterzählung der gleichen Erhebung (also rechte Spalte), die auf jeden Hinweis auf die Eigenbeteiligung verzichtet, indem die einzelnen Wortfelder durch unpersönlichere Varianten ersetzt werden: Nicht mehr „meine“, sondern „die“ Ehe, Auslassen von „Familie“ und „Kindern“ und insbesondere der Wechsel vom agentivischen „hab’ ich [...] **versoffen** [betont]“ zum passiven „[Ehe] war auch [...] zersoffen“, bei dem zusätzlich die prosodische Hervorhebung fehlt. Diese Version erweist sich als so stark depersonalisiert (wessen Ehe? Durch wen zersoffen?), dass eine rechtfertigende oder eingestehende Evaluation im Nachgang gar nicht erst nötig wird.

Diese unpersönlichere Formulierungsweise setzt sich auch in der Folgesequenz fort. Diese setzte ich nun zwar in ihrer erzählzeitchronologisch richtigen Reihenfolge I-II-III in den Synopsenbaum, allerdings gleicht sich die dritte Erzählversion auch hier wieder der Erstversion an (vgl. Abb. 35, umseitig, der Satzanfang ist jeweils grau hinterlegt, die detaillierenden Einschübe setze ich kursiv).

Während die Erstversion 2006 mit „meine“ und dem „Isch“/„Isch bin“-Einschub einen weitreichenden Selbstbezug klarstellt, erhält die Erstversion von 2017 mit ihrer umgestellten Reihenfolge eine Wenn-Dann-Struktur mit geradezu bauernregelhaften, wenn nicht sogar naturgesetzlichen, Charakter.

Als stabile Komponenten erweisen sich die Fremdreferenzen „meine damalige Frau“/„die Frau“/„Anna“ und „’nen Anderen“, deren Verknüpfung „hat sich gesucht“/„sucht“/„gesucht“, die durch ihre Distanziertheit per dritter Person nicht als solche erkennbare Selbstreferenz „der Typ“/„der Kerl“, das schuldhaftes Vergehen „besoffen“, dessen Zeitreferenz „fast jeden zweiten Tag“/„dreimal in der Woche“/„nit so oft“, die Ortsreferenz „nach Hause“ und das Verb („kommt“/„kam“). Erstaunlich ist, wie die Drittversion zwar die Struktur der anderen beiden beibehält, jedoch den (ohnehin distanziert formulierten) Selbstbezug zugunsten des Fremdbezugs auf „’nen Anderen“ ersetzt, wodurch die Sequenz narrativ anders perspektiviert wird: In dessen Perspektive wird nun auch das Satzende gerückt, wenn es entgegen der anderen beiden Varianten nicht mehr um den Erzähler geht, der „fast jeden zweiten Tag“ bzw. „dreimal in der Woche“ „besoffen (von der Arbeit) nach Hause kommt“, sondern um „den Anderen“, „der nit so oft besoffen nach Hause kam“. Auffällig ist auch der Tempuswechsel zwischen diesen Versionen vom nomologisch ewig-gegenwärtigen „kommt“ der Selbstperspektivierung zum vergangenen „kam“ der Perspektivierung auf den „Anderen“.

Während die Erstversion den aktualisierenden „kann ich ihr im Nachhinein“-Nachsatz noch benötigt, um das „wenn“ aufzulösen und den Satz zu vervollständigen, gewinnt die Zweitversion durch die Umstellung der Reihenfolge die grammatikalische, regelhafte Selbstständigkeit. Der dennoch folgende aktualisierende Nachsatz steht entsprechend eigenständig („Da kann ich ihr [...]“). Bei insgesamt hoher Parallelität entsteht dadurch aber eine andere Kausalität:

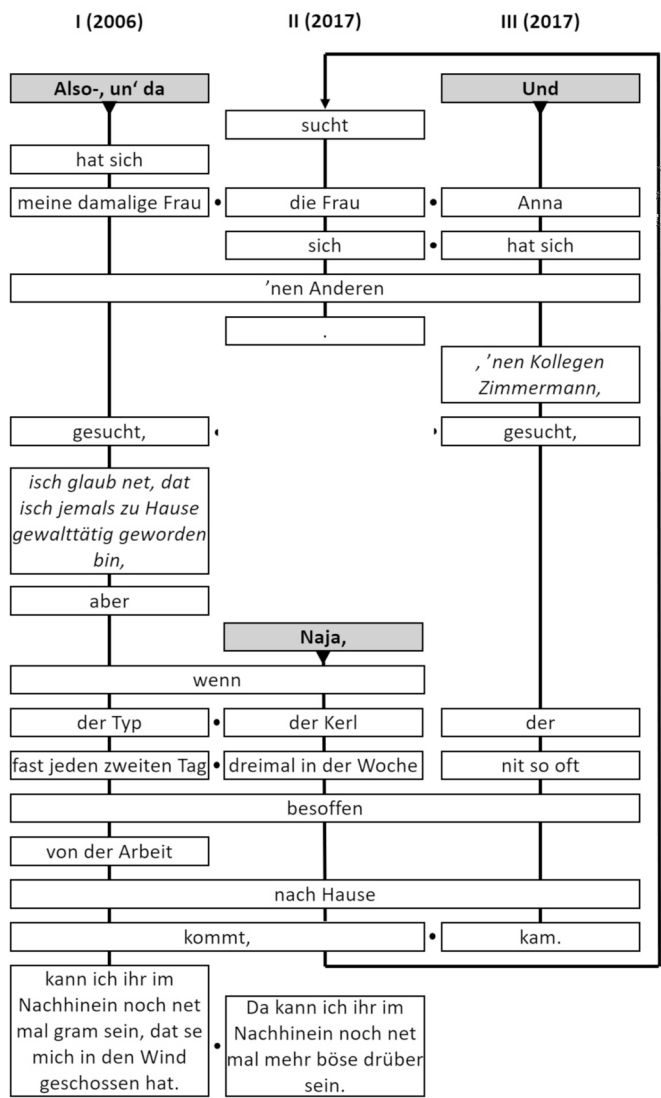


Abbildung 35: Synopsenbaum „Ehe versoffen/zersoffen“ - Sequenz 2 (O4m-WT)
(2006: 118–121, 2017: 194–197 und 1423–1424)

Weil er so oft besoffen von nach Hause kam, könne er im Nachhinein „noch net mal gram sein“ über die Trennung, denn er sei – so die implizite Logik der Erstversion – selbst dafür verantwortlich, der damaligen Frau könne man die Trennung somit nicht vorwerfen. In der Zweitversion bezieht sich die wenn-dann-Logik jedoch nicht auf diese Selbstverschuldung, sondern auf die Kausalbeziehung zwischen zu-oft-besoffen-nach-Hause und „sucht die Frau sich 'nen Anderen“. Die kausale Konsequenz des eigenen Fehlverhaltens ist nicht mehr der Verlust des Anrechts, sich über die Trennung zu beklagen, sondern die nomologisch determinierte Trennung selbst. Die Formulierung per „noch net mal mehr böse drüber sein“ statt

„noch net mal gram sein“ deutet zusätzlich an, dass er ihr laut Zweitversion durchaus eine Zeit lang „böse drüber“ gewesen sei.

Die Schlusssequenz dieses *retelling* endet mit der Andeutung der Folgezeit, die Timme in einer Mischung aus Walz und Obdachlosigkeit verbrachte. Der Drittversion wird hier eine Detaillierung zur Trennung von den Kindern eingefügt („und ist mit der-, erstmal mit den Kleinen ausgezogen und später hat sie dann den Ältesten, der lieber bei mir bleiben wollte, auch vollgequasselt. Naja, und dann stand ich da, ohne wat.“ [WT2017: 1424–1426]), die 2006 an anderer Stelle erfolgt. Von diesem Einschub abgesehen, zeigt auch Sequenz 3 wieder deutliche Synchronizität (vgl. Abb. 36). Auffällig ist der Wechsel der Handlungsmacht von „war“ zu „bin gegangen“. Die beiden Detaillierungen 2017 verstärken den Eindruck dieser höheren agency noch zusätzlich: In der Zweitversion über die Temporalisierung, die ein höheres Maß an Kontrolle und Orientierung vermittelt („fast zwei Jahre“ statt „'n paar Jahre“), in der Drittversion über die episodische Anreicherung, die zielgerichtete Handlungsfähigkeit abbildet (Seesack, Werkzeug, Autobahn).

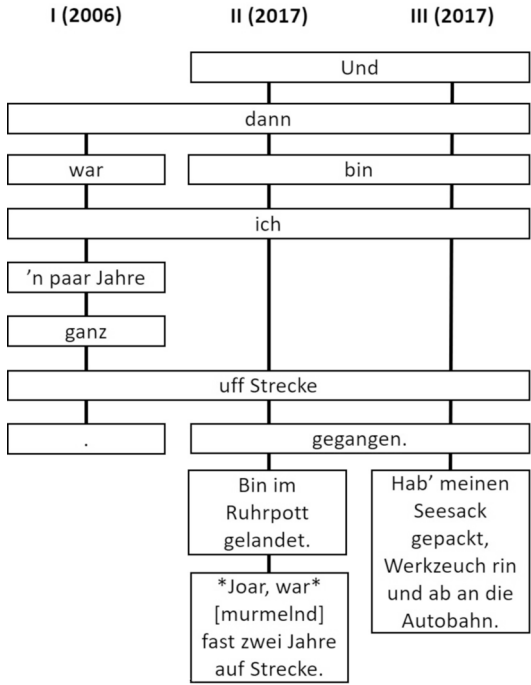


Abbildung 36: Synopsenbaum „Ehe versoffen/zersoffen“ - Sequenz 3 (04m-WT) (2006: 123, 2017: 199–200 und 1426–1427)

Insgesamt veranschaulicht die Mikroanalyse dieser Erzählperle, wie *verbatim-Recycling* eingesetzt werden kann, um sowohl Satzumstellungen und Stilwechsel als auch agentivische Perspektivwechsel zu vollziehen. Fixierte oder synonym variierbare Einzelteile werden somit neuen Darstellungsbedürfnissen angepasst und der Formulierungsaufwand, der durch das Recycling gespart werden kann, wird in

die Neukonzeption der Satzstellung und Perspektivierung investiert. Bestimmte Erzählstrukturen stellen offenbar ein Repertoire an *ready mades* zur Verfügung, die hocheffizient als vorgeformte Formulierungsressourcen genutzt werden können. Da wundert es nicht, dass sich zum Ende der Ersterhebung sogar noch eine vierte, minimale Version der dreifach wiederholten Struktur aus Sequenz 2 finden lässt: „meine damalige Frau“/„die Frau“/„Anna“/„meine Frau“, „'nen Anderen“/„'n netten neuen Kollegen“, „hat sich gesucht“/„sucht“/„gesucht“/„sich gesucht hat“:

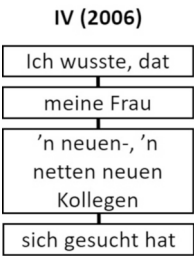


Abbildung 37: Ergänzung zu Sequenz 2 von „Ehe versoffen/zersoffen“ (04m-WT) (2006: 1302f.)

Lokal-Beispiel 2: „Ende mit Suff“

In beiden Erhebungen leitet „Ehe versoffen/zersoffen“ über die Erzählstationen „auf Strecke“ und Heimkehr zu den Eltern zur episodischen Re-Inszenierung „Ende mit Suff“ als eines weiteren biographischen Wendepunkts über. Mit der ersten Synopse steige ich bei der Heimkehr an:

Z.	Einzelereigniserzählung „Ende mit Suff“ – Sequenz 1 (04m-WT)		Z.
123	WT: und bin dann nach Hause gekommen als der Vater alt war, krank war. ...	WT: und dann bin ich die Mutter mal irgendwo a-, nee: bin ich mal heimgekommen zu Besuch und dem Vater ging et ganz schlecht.	229 230 231

Die generativen Konflikte, der Nazismus des Vaters und die Gewalt insbesondere durch die Mutter, und auch die fast zehn Jahre in Berlin ändern nichts daran, dass er das Elternhaus noch immer mit „nach Hause“ und „heimgekommen“ gleichsetzt. Während die Erstversion den Zustand des Vaters als Grund der Heimkehr zumindest nahelegt (wenn man „als“ als „weil“ interpretiert), vermittelt die Zweitversion, die zunächst die Mutter fokussiert und dann per Selbstreparatur umschwenkt, eher eine situative Zufälligkeit: Er sei „mal“ „zu Besuch“ gekommen und es scheint möglich, dass er erst vor Ort vom Befinden des Vaters erfahren habe. Auch die Formulierung „ging et ganz schlecht“ lässt – im Gegensatz zum natürlichen Prozess der Erstversion: „als der Vater alt war, krank war.“ – eher eine akute Sonder-situation erwarten. Der sequentielle Fortgang zeigt seinen Umgang mit der Hilfs-bedürftigkeit des Vaters:

124	WT: Dacht' ich: „Muss ich den alten Leuten 'n bisschen helfen“, .. auch wenn da die Kommunikation schlecht war,	WT: Naja, dann hab' ich mir *hier* [betont] 'n Job gesucht. ... Um den alten	231
125	ham se sich ja doch einige Jahre um mich gekümmert. ..	Leuten 'n bisschen zu helfen. [atmet	232
126	Il: Mhm	hörbar aus, lacht im Anschluss kurz	
127	WT: So muss man sich auch kümmern. ..	bitter auf]	

Die Erstversion öffnet mit der Darstellung der damaligen Gedanken als Redewiedergabe den Blick in die eigene Innenwelt. Mit der folgenden Begründung plausibilisiert er seinen Wunsch zu helfen mit der Denkfigur des Generationenvertrags und besiegelt diesen moralisch mit der Formel „So muss man sich auch kümmern“. Die Zweitversion fällt nüchterner aus und orientiert sich mit der Jobsuche vor Ort eher an pragmatischen Herausforderungen, ohne zu erklären, dass es sich damit nicht mehr nur um einen „Besuch“ handelte. Die Phrase „den alten Leuten 'n bisschen helfen“ bleibt verbatim erhalten, wenn auch in der Zweitversion nicht mehr als Gedankenwiedergabe.

Es folgt in beiden Versionen eine Vorwegnahme der Pointe, durch die Spannung erzeugt und eine episodische Erzählung angekündigt wird:

127	WT: Völlig in die Hose gegangen, *völlig* [leicht betont] in die Hose gegangen:	WT: Und dann ham die alten Leute mir geholfen:	233
-----	---	--	-----

Die Erstversion gerät durch den Rückgriff auf eine saloppe Metapher und deren Wiederholung performativ unterhaltsamer, in der Zweitversion ist die rhetorische Invertierung des vorigen „um den alten Leuten bisschen zu helfen“ zu „und dann ham die alten Leute mir geholfen“ dagegen stilistisch vielleicht geschickter, kündigt das folgende Scheitern aber gleichzeitig weniger drastisch und weniger eindeutig an.

Es folgt die Einzelereigniserzählung eines biographischen Wendepunktes, dargestellt im umseitigen Synopsenbaum (vgl. Abb. 38). Abgesehen von der Jahresdatierung, die der Zweitversion vorgeschaltet ist, laufen beide Versionen verbatim oder leicht synonymisiert synchron. Interessanterweise wird mit „nach Hause gewackelt“ und „heimgewackelt“ die Versionsdifferenz von „nach Hause“ und „heim“ aus der zweiten Sequenz wieder aufgegriffen. Die relevanteren Uhrzeiten, der Todeszeitpunkt und sein Erwachen, sind synchron wiedergegeben, die Uhrzeit seiner trunkenen Rückkehr nicht (wenn auch ohnehin nur in einer Version per „weiß ich“ beglaubigt). Von der Detaillierung der Todesursache des Vaters abgesehen, bringen die wenigen Formulierungsvariationen keine Bedeutungsverschiebungen. Die einzelnen Stationen der Einzelereigniserzählung werden somit in ihrer Abfolge protokolliert wiedergegeben und entstammen teils eigener Erfahrung („um drei“/„um vier Uhr“ und „um zehn Uhr“), teils berichteter Erfahrung („um fünf Uhr“). Die Formulierung des „wach-Kriegens“ weckt vielleicht das Bild, die Mutter habe mehrere Stunden darauf verwendet, ihn zu wecken und verstärkt die eigene Unzuverlässigkeit und Verfehlung natürlich wahnwitzig.

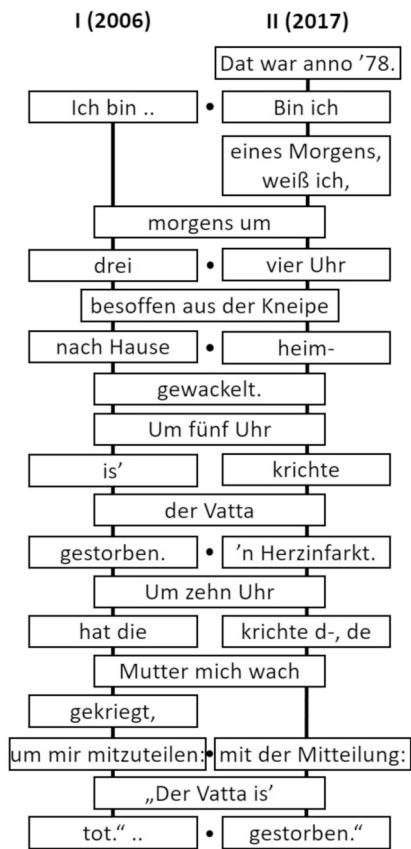


Abbildung 38: Synopsenbaum „Ende mit Suff“ - Sequenz 4 (O4m-WT)
(2006: 128–130, 2017: 233–237)

Mit der sich anschließenden Evaluation markiert Wolfgang Timme diese kurze Sequenz als lebensverändernde Schlüsselerfahrung:

130	WT: *So* [betont] hab' ich denen geholfen... War für mich der Kick zu sagen:	WT: Der ist ihr quasi zwischen den Fingern gestorben und ich hab' et no-, im Suff noch nit ma' gemerkt.	239
131	„Junge, so kann's nicht weiter gehen, Ende mit Suff!“	I4: Mhm	240
		WT: Dat war für mich der letzte Arschtritt, der mir sachte: „Ende mit Suff“.	241
		I4: Mhm	242

Beide Evaluationen bemühen sich um die Plausibilisierung einer moralischen Fallhöhe: Nun greift er auch in der Erstversion auf den Begriff der Hilfe zurück, um das Scheitern seiner Hilfsintention ironisch zu illustrieren. In der Zweitversion verwendet er mit „zwischen den Fingern gestorben“ eine ungewöhnliche Metapher (offenbar die Verschmelzung von „zwischen den Fingern verrinnen“ und „in meinen Händen gestorben“), um die hilflose Verlassenheit der Mutter und damit seine eigene Verfehlung zu vermitteln. Die Lehre aus diesem Versagen führt zur biographischen Wende, die in beiden Versionen metaphorisch („war für mich der Kick/der

letzte Arschtritt“) dargestellt wird. Die abschließende Redewiedergabe erscheint in der Erstversion als Wiedergabe eigener Gedanken, in der Zweitversion dagegen, auf das Motto verkürzt, als gewissermaßen „übersetzte“ Botschaft dieses empfundenen Arschtritts.

Tatsächlich habe diese Erfahrung zur Überwindung seiner Alkoholsucht geführt:

131 132	WT: ... War schwer die erste Zeit, so ganz dann auf der Baustelle so, .. ziemlich alleine ohne irgendwelche therapeutische Unterstützung .. *ha je* [lauter]	WT: ... Dat war dann Entzuch.	243
------------	--	-------------------------------	-----

Während er sich an dieser Stelle in der Ersterhebung um Detaillierung und die Plausibilisierung der belastenden Herausforderung bemüht, verlässt er sich in der Zweiterhebung mit der Verknappung auf „Entzuch“ intersubjektiv auf die kulturell vorgeprägten Vorstellungen und den anzunehmenden *common ground* einer solchen Entgiftung.

6.5.2 Fallstrukturhypothese zum Wiedererzählen bei Wolfgang Timme

Die vergleichende Analyse der beiden lebensgeschichtlichen Interviews Wolfgang Timmes haben einige spezifische Eigenheiten zu Tage gefördert, die insbesondere die Themenauswahl, die Erzählflussführung, den persönlichen erzählerischen Stil und überhaupt die eigensinnig charaktervolle Darstellung betraf. Ich systematisiere diese Phänomene im Folgenden als die Wiedererzählungstechniken *Ausschnitthaftigkeit*, *Austauschbarkeit*, *Literarisierung* und *Weltanschaulichkeit*. Quer zu diesen vier Verhältnissen liegt die dominierende *Beziehungsorientierung* Timmes, die somit bei jeder dieser Phänomene Einfluss nimmt. Wegen dieses starken Gegenwarts- bzw. Beziehungsbezuges in der Erzählsituation beschreibe ich diesen als **Schlüsseltypus der Reaktivität**.

Reaktivitäts-Technik 1: Ausschnitthaftigkeit

Deutlicher als andere Fälle vermitteln Timmes Lebenserzählungen einen Eindruck, den ich als *Ausschnitthaftigkeit* bezeichne. Materiell – aber nicht funktional – ähnelt diese der Revisionstechnik *Auslassung*. In der Ersterhebung ergaben sich verschiedene Formen von Auslassungen durch die Fragmentierung der Haupterzählung: Die Zeitsprünge zum Gegenwartsanschluss am Ende eines Fragmentes ließen Lücken entstehen, die sich erst durch spätere Retrospektiven schlossen. Timmes Relevanzsetzung zeigt so 2006 noch keine globale Orientierung, sondern richtet sich sensibel und tentativ an die Erzählsituation und die möglichen Erwartungen der Interviewerin. Wie schon in seiner ersten Schlusscodä („wo vertiefen wir et jetzt, wat äh is’ jetzt auf die entsprechenden Ziele Ihres Projekts von Interesse?“ [WT2006: 78]), demonstriert Wolfgang Timme auch an späteren Stellen immer wieder eine gewisse Widerständigkeit gegenüber der Relevanzübertragung, z. B.: „I1: aber irgendwie-, ja erzählen Sie doch. / WT: Ja, wat soll isch davon erzählen?“ (ebd.: 801), „Is’ *Ihr* [betont] Forschungsprojekt, Sie müssen wissen, wat Sie brauchen.“ (Ebd.: 1167) Die methodische „Bringschuld“ des biographischen Erzählauftrags im Narrativen Interview interpretiert Timme 2006 also immer wieder als „Holschuld“ der Forscherin, die nur im Dialog einzulösen ist. Erzählen erfolgt für ihn nicht einfach

zum Selbstzweck, sondern benötigt Anlass, sinnhafte Motivation und intersubjektive Aushandlung. Sicherlich spielt auch der *Versuchskaninchen-Effekt* eine Rolle, so dass Timme vermutlich auch deshalb vor allzu langem Monologisieren zurückschreckt, um nicht am Forschungsinteresse vorbei zu erzählen. Jedenfalls fehlt der Ersterhebung die gesamtbiographische Selbstläufigkeit und die Fragmente der biographischen Stegreiferzählung, die sich durch innere und äußere Erzählimpulse gegen die Hemmung der Relevanzübernahme durchsetzen, stehen unverbunden nebeneinander. Hier hilft der Begriff der *Dramatisierung*, wie Stephan Porombka ihn für die Biographik erhellend definiert:

Zugleich wird die Lebensgeschichte in eine große geschlossene Erzählung überführt. Hierfür werden einzelne Bruchstücke über einen Spannungsbogen zu einem dramatischen Ganzen zusammengefügt. [...] Zugleich kommt einzelnen Lebensabschnitten die Funktion von Akten als kleineren dramatischen Einheiten zu, in denen jeweils bestimmte Themen und Teilkonflikte so weit entwickelt werden, dass sie im nächsten Akt aufgenommen und entsprechend des Spannungsbogens weiter bearbeitet werden können. (Porombka 2009: 123)

Diese „Lebensabschnitte“ in Form von dramatischen Akten finden sich bei Timme ganz eindeutig, wie vor allem Globalerzählerperlen wie Vorgeschichte/Geburt/Kindheit (A), die Zeit 1968–1974 (C), die Zeit 1974–1976 (D) und die Zeit 1975–ca. 1991 (E) offenbarten, die selbst da, wo sie sich chronologisch überlappen (bei D und E die Jahre 1975 und 1976) durch thematische Schwerpunktsetzung klar voneinander zu trennen sind. Diese Akte stehen in der Ersterhebung jedoch überwiegend für sich, erst in der Zweiterhebung fügen sich diese – für sich genommen unverändert – in eine „große geschlossene Erzählung“. ³³ Es spielt somit keine Rolle, ob er seinen globalen Erzählplan in Form eines *Remix* je nach situativer Passung fragmentiert oder im Sinne einer zusammenhängenden klassischen Haupteerzählung in ihrer lebenszeitchronologischen Abfolge umsetzt: Wolfgang Timme steht mit hohem Bewusstsein für die Erzählsituation ein Reservoir an lokal vorbereiteten Geschichten und deren zonalen Verknüpfungen zu Erzählketten zur Verfügung, auf die er als *ready-mades* je neu nach lokalem und adressiertem Bedarf flexibel zurückgreifen kann.

Ein anschaulicher Beleg dafür ist die Beobachtung, dass zum Charakter des *Reservoirs* auch gehört, dass bestimmte dialogische Stimuli die gleiche routinierte Erzählerperle anfordern können. Insofern kann sich die *Reservoir*-Haltung auch als *Reproduktion auf Knopfdruck* äußern, wie das kleine Beispiel im folgenden Synopsenbaum illustriert:

33 Die Reduktion seines Monologwiderstandes und die damit einhergehende Konventionalisierung seiner Haupteerzählung im Vergleich der beiden Erhebungen lässt sich mit *Vertrautwerden* erklären: Einerseits war ihm in der Wiederholungsbefragung die methodische Befremdung des Erzählauftrags nun schon bekannt, andererseits mag auch der Interviewendenwechsel von Universitätsprofessorin zum Jüngeren und subkulturell augenscheinlich Nahestehenden zu weniger Befangenheit beigetragen haben.

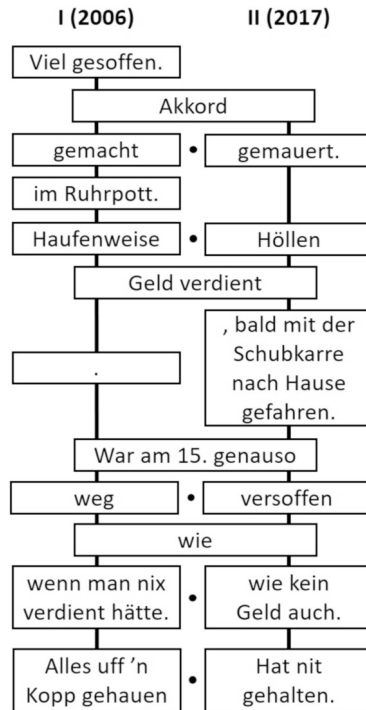


Abbildung 39: Synopsenbaum „Geld verdient“ (04m-WT)
(2006: 739–741, 2017: 1180–1186)

In beiden Erhebungen wird verständnissichernd nach der Zeit „uff Strecke“ nachgehakt, woraufhin es zu dieser hochsynchronen Antwort kommt. Gleichzeitig ist die neue Fassung – sicherlich als Folge von Wiederholungen – „besser“: Durch die weitere Steigerung der Metapher „haufenweise Geld verdient“ zu „Höllen Geld verdient, bald mit der Schubkarre nach Hause gefahren“ gewinnt seine Pointierung noch an Wahnwitz und Bildhaftigkeit. „Akkord gemauert“ statt „Akkord gemacht“ kann als weitere gewinnbringende Überarbeitung gelten, da sie den Rückbezug zur Tätigkeit liefert und zusätzlich Bildhaftigkeit spendet. Und auch die Formulierung „wie kein Geld auch“ beinhaltet mehr Hintersinn und pointierte Direktheit als die im Vergleich etwas ungelenke Formulierung „wie wenn man nix verdient hätte“ der Erstversion. Die thematische Vorabfokussierung per „Viel gesoffen“ kann in der Zweitversion entfallen, stattdessen wird „[Geld] weg“ zu „[Geld] versoffen“ pointiert.

Auch diese Interaktivität beim Reservoir-Zugriff erzeugt den Eindruck der autobiographischen *Ausschnitthaftigkeit*, wie die außergewöhnlich hohe Zahl an erhebungsexklusiven Thematisierungen zeigt: Mehr als 20 Themen kommen so, meist durch Detaillierungsfragen getriggert, in den beiden Erhebungen jeweils zur Darstellung, ohne in der anderen Erhebung auch nur angedeutet zu werden. Für die Ersterhebung sind dies beispielsweise die Sippengeschichte der „Ureinwohner“ (300 Jahre Handwerk), konkrete Schulerfahrungen (Sütterlin, „Langhaarige Affen können wir hier nicht brauchen“ [WT2006: 242]), Netzwerktreffen Hausbesetzer-

bewegung, Lehmkurs im europäischen Ausland für anthroposophische Architekten, Partei-Repressalien bei der Reichsbahn, Obdachlosenmilieu, oder sein Interesse, einen Dialekt-Sprachkurs anzubieten. Beispiele für Zweiterhebungsexklusives sind dagegen „Prügeleien mit Bullen“ (inklusive Verhaftung und Verurteilung), Waldbesitz und -pflege, Offene Kirche, schriftliche Hinterlassenschaft der Mutter zu ihrer Erfahrung der Kriegszeit, damalige idealistische Erwartung an Lehrerberuf und Schuldiensterfahrungen, Erfahrung der Vaterschaft und das Pflegen der an Demenz erkrankten Schwiegermutter. Besonders überraschend ist die qualitative Tiefe solcher „Einmal“-Thematisierungen abseits vorgeformter Erzählpläne: Beispielsweise hatte er seine ab ca. 1997 geborenen vier Enkel in der Ersterhebung 2006 nicht einmal erwähnt und auch 2017 deutet er sie nur in einem Nebensatz an. Detaillierungsfragen dazu offenbaren dann jedoch liebevolle und engagierte Beziehungsschilderungen. Das Reservoir beispielsweise von Kurt Groscher scheint ungleich begrenzter, wenn dieser auch zehn Jahre später noch auf die gleichen Fahrradtouren und die gleichen Leserbriefe zu sprechen kommt.

Reaktivitäts-Technik 2: Austauschbarkeit

Eng mit dem Eindruck der *Ausschnitthaftigkeit* auf Ebene des Relevanzrepertoires verbunden ist der Eindruck der *Austauschbarkeit* auf Ebene der Relevanzorganisation. Damit bezeichne ich, dass ein bestimmter Umfang an lokalen Erzählperlen ein zum Teil hohes Maß an kontextueller Variabilität aufweist. Das erste Beispiel der Mesoanalyse zeigte anhand der Zonalerzählkette zur Lebensphase 1968–1974 wie auffällig unterschiedliche Zeitfensterabschnitte in die Haupterzählungen der beiden Erhebungen kam. Die gleiche Lebensphase wurde einmal nur in ihrem Beginn erzählt, einmal vor allem in ihrem Ende, so dass sich die entstehenden zeitlichen Lücken erst im weiteren Verlauf der Interviews füllten und das zuvor unvollständige Bild der Lebensphase vervollständigten. Ein weiteres Motiv der Austauschbarkeit ist das *Neukontextualisieren* von Wiedererzählungen, so dass die gleiche Erzählperle für einen neuen Deutungszusammenhang eingesetzt werden kann: Das *retelling* „Größe der Felder“ charakterisiert 2006 das Kennenlernen der Eltern, 2017 veranschaulicht die gleiche Erzählperle die Kontrastierung der Mutter als Gutsbesitzertochter. Ebenso diente die Erzählperle „Siebenzahl“ einmal dazu die gewaltvolle Erziehung zu illustrieren, das andere Mal zur evaluativen Selbstcharakterisierung als „ziemlich triebig“. Diese Form des *copy-paste-recyclings* zeigt, wie *ready-mades* auch in neue Darstellungsabsichten eingepasst werden können. Ebenso können zwei Schlüsselerlebnisse zu einem einzigen verschmelzen³⁴ oder eine biographische Schlüsselerfahrung an unterschiedlichen Ereignissen im Zeitverlauf verankert werden.³⁵

34 Benötigt er 2006 mit „Musterung! Musterung!“ und „Mutter [...] fand ein Flugblatt“ noch zwei Einzelereigniserzählungen, um darstellen zu können, dass er sich von den Eltern nicht mehr schlagen ließ („da hatt’ ich die beiden alten Leute dann so an de Arme, konnten se net mehr. Ich glaub’, von da an hat mein Vater abgebaut.“ [WT2006: 871]), lässt er 2017 die Flugblatt-Episode aus und setzt deren ursprüngliche Pointe („Aber da konnte ich ihn dann schon am ausjestichten Arm verhungern lassen. Von da an ging’s dann auch bergab mit dem alten Mann“ [WT2017: 85]) nun einfach schon an die erste Episode „Musterung! Musterung!“.

35 Die innere Ablösung vom Elternhaus, das *retelling* „wie ich dann anfang, mir eigene Gedanken zu machen“, verankert Timme 2006 noch am Nazismus des Vaters, 2017 dagegen an den

Auch diese Formen von Flexibilisierung legen nahe, dass sich Erzählmotivierung bei Wolfgang Timme grundlegend im Hier und Jetzt der Erhebungssituation vollzieht und ein spielerisch-assoziativer Umgang mit dem eigenen Geschichtenfundus dominiert. Dadurch steht die Vermittlung von Erfahrung klar im Vordergrund gegenüber historischer Genauigkeit. Explizit formuliert findet sich dies in der Ersterhebung in der Herausforderung, eine zusammenhängende Haupterzählung zu leisten:

WT: ja, Begebenheiten, Begebenheiten .. schöne, schlimme... [13 Sek.] wat such mer dann da noch aus? .. Von Baustellen? .. [16 Sek.] Pff [atmet aus] .. wenn ma 'n Anschluss hat, is' dat leichter" (WT2006: 504f.)

Mit der impulsuspendenden Formel „Wie hab isch gelebt?“ nutzt er einen solchen Anschluss ja dann auch tatsächlich als roten Faden assoziativer autobiographischer Schnelldurchläufe. Aber auch in der Zweiterhebung setzt er einen solchen Hinweis auf reaktives Reservoir, wenn er dem Versuch des Interviewenden, die gerade geleistete Wiedererzählung „So sieht 'n Jud aus“ verbindlich als Schlüsselmoment zu definieren, ausweicht: „I4: Und das war so der auslösende Faktor auch? Also das war 'n Sch-, Schlüsselerlebnis einfach? / WT: Dat war so ein äh, Beispiel da draus“ (WT2017: 1003). Offenbar möchte Wolfgang Timme sich die Austauschbarkeit bewahren und sich einer kanonisierten Eindeutigkeit verwehren und hält mehr Erzähl-Reservoir vor, als seine lokalen Erzählpläne bzw. konkret-situative Erzählanlässe abrufen können.

Reaktivitäts-Technik 3: Literarisierung

Unter dem Begriff *Literarisierung* fasse ich mehrere stilistische Eigenheiten in Timmes Erzählungen, die für ihn gestaltprägend und typisch sind: Zuallererst natürlich die stilistische Geschichtenhaftigkeit seiner Einzelereigniserzählungen in Form von Anekdoten, aber auch seine Tendenz zu Pointierung und Adressierung, die sich insbesondere im durchgängigen Einsatz literarisierender Tropen wie Metapher (und Metonymie und Synekdoche)³⁶, Personifikation, Euphemismus und Ironie zeigen.

Die literarisierte Geschichtenhaftigkeit wird schon dadurch deutlich, dass die wiedererzählten Einzelereigniserzählungen meist eine stabile Formulierung – also *Ankerpunkte* (Barth-Weingarten et al. 2012: 336) – enthalten, die sich als Kurzform der Geschichte als ikonische „Überschrift“ verstehen lässt: Wie bereits „Ehe versoffen/zersoffen“ und „Ende mit Suff“, aber auch „Leichen versichern wir nicht“, „So sieht 'n Jud aus“ und „Musterung, Musterung“. Interessant hierbei ist, dass er den Begriff der *Anekdote* selbst verwendet: In der Ersterhebung nutzt er

Gewalterfahrungen durch die Mutter. Dementsprechend datiert sich allerdings auch die Loslösung vom Elternhaus je nach Hauptmotiv auf entweder 18/19-jährig oder 15/16-jährig.

36 Wobei es für die vorliegende Untersuchung nicht sinnvoll ist, Metaphern (i.S.v. uneigentlichem Ausdruck), Metonymien (i.S.v. benachbartem Ausdruck) und Synekdochen (i.S.v. engerer oder weiterer Bedeutung, z. B. *pars pro toto*) voneinander unterscheiden zu wollen (vgl. Klein/Martínez 2009: 217f.), so dass im Folgenden vereinfachend von *Metaphern* die Rede ist, wann immer Sprachbilder eingesetzt werden, ganz gleich in welcher Relation ersetzter und ersetzender Begriff zu einander stehen. Auch eine Differenzierung zwischen Metapher, Chiffre und Symbol böte mehr sprachwissenschaftliche Komplexität, aber m.E. nicht mehr Erkenntnisgewinn.

„Anekdote“ eher als abgrenzende Metapher, die sein Unbehagen gegenüber dem formalen, monologischen Interviewsetting zum Ausdruck bringt: „... Aber det wären jetzt höchstens noch Anekdoten un’ die müssen wir net weiter erwähnen, in ’nem andern Zusammenhang vielleicht mal, aber-.“ (WT2006: 1113). Im gleichen Sinne spricht er an zwei Stellen vom „anekdotischen Bereich“, um die Schwierigkeit der Relevanzsetzung und die erzählerische Uferlosigkeit seines Reservoirs zu signalisieren: Das oben schon angedeutete „det kann endlos werden, wenn man anfängt in ’n anekdotischen Bereich zu kommen. Von 40 Jahren Bau lässt sich ja erzählen ohne Ende [lacht]. [...] Is’ Ihr Forschungsprojekt, Sie müssen wissen, wat Sie brauchen“ (WT2006: 1167f.) und „Ich sach ja: wir kommen irgendwann in ’n anekdotischen Bereich“ (1183). In der Zweiterhebung drückt er diese Befangenheit nicht mehr aus, stattdessen verwendet er „Anekdote“ nun als Genrebezeichnung: „Ich erzähl gerne die Anekdote von der alten Frau Rothschild“ (WT2017: 2424) und einleitend für seine Musterung!-Musterung!-Wiedererzählung, die nun zusätzlich ein vorweggreifendes *abstract* im Stil eines Untertitels erhält: „So, *noch ’ne An-, Anekdote fällt mir dazu ein* [vergnügt-aufgeweckt]. Äh, *die Musterung! Die Musterung!* [lebhaft, vergnügt] Dat war so’n Ereignis. *Wie ich* [kaum hörbar, Worte verschluckend] *ziemlich* [betont] besoffen und glücklich von .. [Stadt G]^ zurückkam, mit der Feststellung, dat die mich nit brauchen können. [lacht kurz auf]“ (WT2017: 75).

Zur Anekdote heißt es im *Handbuch Biographie* (Klein 2009) (übrigens die einzige Stelle der Publikation, in der *Wiedererzählen* genannt wird):

Als Kleinformen können sich indes Porträt und Charakteristik [...] zur vollständigen Biographie im Sinne eines genetisch erzeugten Wesensbildes ‚auswachsen‘, während die Anekdote als Genre in sich geschlossener ist, nämlich als ursprünglich mündliche, auf das Wiedererzählen angelegte Form. (Richter/Hamacher 2009: 140, Hervh. i. O.)

Auch auf dieses Prinzip der Mündlichkeit und Nichtöffentlichkeit spielt Timme selbst an, wenn er 2006 von einer Aufforderung seines Schulleiters berichtet:

WT: da meinte er: ‚Du müsstest dein Leben mal aufschreiben‘, ich sach: ‚Lieber Alfred‘, ich hab’ viel von dir gelernt, du hast mir viel mitgegeben an Anstößen [...], an Zusammenhängen, aber Schreiben, Schreiben hab’ ich nit gelernt, *ich schreib’s net auf* [lacht]‘ un’ nun kommt et hier mit Mikro / I: Ja jetzt erzählen Sie alles. (WT2006: 260, AB entfernt)

Auch Aleida Assmann hebt für die Anekdote Mündlichkeit und Wiederholung hervor:

Zur *Anekdote* werden Erinnerungen, die durch wiederholtes Erzählen regelrecht poliert worden sind. In diesem Prozeß verlagert sich die stabilisierende Kraft allmählich vom Affekt in die sprachliche Formel. Von der Anekdote gilt, daß sich „ihr Witz oder ihre Dramatik in der Kommunikation bewährt oder erst recht herausgebildet hat“ (Niethammer, 1985, S. 405). (Assmann 1999: 263f., Herv. Im Orig.)

Diese Lust an der sprachlichen Formel und der Witz zeigen sich bei Timme auf allen Ebenen, insbesondere in der hohen Metaphorizität. Tatsächlich geht die Bildhaftigkeit seiner Sprache so weit, dass sogar Redewiedergaben in außerordentlichem Maße (und häufig als historische Referenz von geringer Plausibilität)³⁷ von Metaphern geprägt ist, wie folgendes Beispiel aus der Zweiterhebung bildreich illustriert:

WT: Wie sagte der Urologe so schön: „Herr Timme, entweder geh'n Sie diese Woche noch unter's Messer oder-, oder sie suchen sich in 'nem halben Jahr 'n warmen Platz im Ofen“ [lacht gedrückt]. .. [...] ... Dat [atmet lang und schwer aus]-, dat war net so ganz einfach, da wa ma-, hatten Kneipen auf einma' wieder so warme Lichter .. och, hab' ich mich durchgebissen .. weiß ich, wer da noch die Hand über mich gehalten hat. .. (152)

Mit nicht weniger als fünf Metaphern strukturiert und illustriert Timme somit die Schilderung seiner ersten Krebserkrankung, die zwei drastischeren Metaphern legt er dabei sogar dem damals behandelnden Arzt in dem Mund. Häufig dienen die Sprachbilder dem Zweck, die Absurdität bestimmter Sachverhalte zu pointieren, seien es seine Erfahrungen im Obdachlosenmilieu („sich dann auch noch den letzten Hemdsknopf unterm Kopfkissen jeweils wegklauten“ [WT2006: 754]), die eigene Alkoholsucht („die Augen schon wieder so wie Stielaugen auf die Schnapsflasche da oben“ [WT2006: 1009]), die zweite Krebserkrankung („Wer 50 Jahre lang ‚schwarze Hand‘ in die Lunge gepumpt hat, der muss dat kriegen“ [WT2017: 391]), die relative wirtschaftliche Unabhängigkeit mit bescheidenem Lebensstil und eigenem Wald („ich muss keinen Ölscheich fett machen“ [WT2017: 451]), sein Engagement für die offene Kirche („na sag' ich mal: 'ne Kneipe ohne Schnaps.“ [WT2017: 701]), seine fast verteidigendes Verständnis für (seine) Krebserkrankungen („Wenn'd keine Zellmutation gäb' säßen wir immer noch als Einzeller in der Ursuppe.“ [WT2017: 2519]), zu personifiziertem Krebs („der Krebs ist ja blöd. Wenn der so bösartig ist, gräbt der sich selber et Wasser ab.“ [WT2017: 2524]) oder grundsätzliche Lebenseinsichten („naja, die monokausalen Erklärungen, die hinken ja immer auf mindestens zwei Beinen“ [WT2006: 1244]).

Auf den intersubjektiven Beziehungsaspekt von Metaphern sensibilisiert Paul Ricoeur. Dieser bestimmt die *Metapher* über das Zusammenkommen zweier eigentlich nicht zusammenhängender Bedeutungen:

Die Ontologie der metaphorischen Aussage ist ganz und gar in dieser Spannung zwischen dem ‚ist nicht‘ und dem ‚ist wie‘ enthalten. Die Zweideutigkeit, die Verdoppelung weitet sich auf das *ist* der metaphorischen Wahrheit. Die dichterische Sprache sagt nicht wörtlich, *was* die Dinge sind, sondern metaphorisch, *als was* sie sind; gerade auf diese schiefe Weise sagt sie, *was* sie sind. (Ricoeur 1974: 54, Herv. i. O.)

37 So beansprucht es viel Vorstellungskraft, es für möglich zu halten, dass ihn tatsächlich zwei Krankenversicherungen unabhängig voneinander mit den Worten „Leichen versichern wir nicht“ abgelehnt haben sollen, wie er in beiden Erhebungen beglaubigend unterstreicht: „Zwei ham dat wörtlich gesagt, det is' 'n Zitat“ (WT2006: 175) bzw. „da ham mir *zwei* [betont] Versicherungen wörtlich gesagt-, [...] zwei haben mir wörtlich gesagt“ (WT2017: 315).

In der Verwendung der Metapher geht es also um die unerwartete, uneigentliche Beschreibung von Wirklichkeit durch kreative Mittel, um dadurch – einer Karikatur gleich – noch deutlicher etwas über die eigentliche Wirklichkeit ausdrücken als dies mit einer Sprache der Eigentlichkeit möglich wäre. Denn die Metapher *überzeichnet*: „durch die Gunst des ‚category mistake‘ werden neue semantische Felder durch unerhörte Annäherungen erschlossen. Kurz, die Metapher sagt etwas Neues über die Wirklichkeit“ (ebd.: 49). Um ihren kommunikativen Zweck innerhalb der Interaktion zu erfüllen, muss die Metapher jedoch dem Gegenüber verständlich sein. Aufgabe der Sprechenden ist also, die Verschlüsselung so zu wählen, dass sie von Adressierten mit einem angemessenen Maß an Aufwand entschlüsselt werden kann. Für Ricœur besteht die „metaphorische Auslegung darin, einen sinnwidrigen Widerspruch in einen sinnvollen Widerspruch zu verwandeln“ (ebd.: 47).

Insofern ist der Einsatz von Metaphern zwingend dialogisch, insofern diese intersubjektive *Synchronizität* sowohl voraussetzen als auch erzeugen: Timme bezieht sich spekulativ auf gemeinsames Wissen, um die Entschlüsselung zu gewährleisten und leistet damit auch Beziehungsarbeit innerhalb des Gesprächs. An die Stelle eines „Ich erkläre mal unmissverständlich, was Sache ist“ setzt er gewissermaßen ein verrätseltes „Du weißt schon, was ich meine“ und praktiziert damit eine aktive Einbindung der Hörenden, denn nur durch die empathische, aufgeschlossene und synchronisierte Mitarbeit des Gegenübers wird die Bedeutung interaktiv hergestellt.³⁸ Insofern berichtet Timme auch stilistisch nicht einfach nur von seiner Welt, sagt also „nicht wörtlich“, um das obige Zitat Ricœurs zu adaptieren, „was sein Leben ist, sondern metaphorisch, *als was es ist*“ und lädt damit ein, sich einzulassen und die Bedeutung seiner Welt *gemeinsam* zu erschließen.

Auffallend ist, dass manche Metaphern für bestimmte Lebenssituation fest etabliert sind (z. B. „die bitteren Tränen“ bzw. „bitterlich geweint“ für die Mutter, sein Schuldienst im Rahmen des Lehramtsstudiums war „zum Teil bitteres Brot“, „‘n hartes Brot“ und „*ein hartes Brot* [flüsternd]“ [WT2017: 238of.]) und dass die weit meisten Metaphern räumliche Bewegungsmetaphern sind, passend zu seinem Lebensstil zwischen „Tingeln“ und „sesshaft werden“, den er unter Bezug auf Bruce Chatwin auch als „Antagonismus zwischen dem Nomaden und dem sesshaften Bürger“ (WT2006: 1264) bezeichnet, den Jahren „auf Strecke“ und seinen biographischen Pendelbewegungen zwischen Heimatdorf und Berlin, zwischen Fürsorge für die Eltern und urbaner Politisierung, Heimatdorf und Hausbesetzerszene: „auf die Füße kommen“, „Fuß fassen“, „in die Quere gehen/kommen“, „durchschlängeln“, „durchschleppen“, „landen“/„gelandet sein“, „anheuern“, „Schritt in die richtige Richtung“, „wat einen getrieben hat oder gezogen hat“, „sich rantasten“, „auf die Schnauze fallen“, „ging’s dann auch bergab mit dem alten Mann“, „geholfen, darüber zu kommen“, „hingekarrt“, „schief gegangen“,

38 Das Spektrum der Verschlüsselung reicht von Alltagssprachlichen „toten“ Metaphern wie „man find’ zur Not auch immer noch en Dach überm Kopp“ (WT2006: 745) oder schon spezifischeren, aber noch eingebürgerten Umschreibungen wie „müsste mal in der Normanenstrasse nachgucken“ (WT2017: 186) (für das Stasi-Museum) zu m.E. unkonventionelleren Euphemismen wie „weil andere die Kistendeckel schon aufhalten“ (WT2006: 1526) für Alter(n) und Sterblichkeit.

„hängenbleiben“, „im Rennen sein“, „in der Klemme sein“, „in die Klemme kommen“, „in Gang kommen“, „auf die Beine stellen“, „Beinchen stellen“ u. Ä. Im gleichen Sinne wird auch das Thema Lernen durch Bewegung illustriert: „wat anschieben“, „versucht, meinen Kopf zu bewegen“, „uff’n Weg geben“, „’n Stück Weg zeigen“ u.ä.. Zu dieser metaphorischen Sprache gehören schließlich auch Personifikationen wie beispielsweise „mit Hanf war ich nie Freund“ (WT2006: 621), „die Knochen wollen nit mehr“ (WT2006: 414), „seit ich also, nu gut, dem Alkohol ‚Adé‘ gesagt hab’“ (WT2006: 623), „mit Kopfschmerzen zu kämpfen gehabt“ (WT2006: 1014), „war natürlich tödlich für die Ehe“ (WT2017: 133), „dat mir da jemand [sc. der eigene Wald] Brennstoff liefert und noch nit mal ’ne Rechnung dafür schickt“ (WT2017: 468).

Pointierungen nehmen aber auch die Fallhöhe des Missverständnisses in Kauf, um eine höhere Beziehungsorientierung zu ermöglichen. Tatsächlich können Timmes saloppe Formulierungen auch mit wortwörtlichen Sprachbildern sehr drastisch ausfallen, z. B. bei der Darstellung seiner Nikotinentwöhnung während der Lungenkrebsbehandlung: „Ja, ich sag mal, wenn man die Fresse voll Schläuche hät-, hat-, lässt dat alleine nach* [gleichzeitig]“ (WT2017: 2692).

Ironie und Euphemismen setzt er auffälliger Weise insbesondere bei Reibungsflächen mit dem Staat ein, beispielsweise „unser wunderschönes Bundesausbildungsförderungsgesetz“ (WT2006: 308), „die schöne Weltwirtschaftskrise“ (WT2017: 404) und seine „dicke Rente“ (ebd.: 421), entsprechend auch zur Beschreibung seiner Konflikte mit der Polizei: „von oben runter mit den schönen langen Schlagstöcken“ (ebd.: 831), „da durft’ ich dann auch mal wieder in eine entsicherte 7-65 gucken“ (ebd.: 1208), „mit der goldenen 8“ (ebd.: 896) u.a.

Auch die metakommunikative Ebene zur Erhebungssituation selbst ist reich an bildhafter Sprache, meist dienen die saloppen Formulierungen der Deeskalation möglicher Konfliktpunkte in der Aushandlung der Relevanzsetzung:

WT: „Och, man kann da jetzt noch paar schöne Worte drum garnieren“ (WT2006: 1521), „*Dat müssen wir jetzt bisschen auseinanderschnitzen wenn Sie dat so genau wissen wollen* [schmunzelnd]“ (WT2017: 1362), „ich will nit äh, *weiter den ganzen alten Kram jetzt aufwärmen* [schmunzelnd], also, kann man alles nachlesen.“ (Ebd.: 873), „Naja, alles Schnee von vorgestern.“ (Ebd.: 1410), „Dat kann man so sagen. Dat-, ich muss dat nit schminken.“ (Ebd.: 1417), „Mhm, da muss ich nochmal weiter ausholen“ (Ebd.: 1913), „Ach, nee, ich muss die Details jetzt nicht wieder alle aufwärmen-* [widerwillig, betrübt]“ (Ebd.: 1980), „Gibt so viel Schönes auf der Welt, da muss man nit über ’n Gram versinken wegen sowat“ (Ebd.: 2034)

Zusammenfassend lässt sich also ein außergewöhnlich hohes Maß an Performativität und Dialogorientierung feststellen, die sich durch eine breite Palette kommunikativer Techniken (Poetisierung, Literarisierung, hohe Erfahrungshaftigkeit bei gleichzeitig geringer Berichtsqualität, sprachlicher Unterhaltungswert, Ironie und Metaphorik) sprachlich entfaltet. Zusätzlich verstärkt der außergewöhnlich hohe Grad an Namensnennungen in der sozialen Darstellung den Eindruck, dass das forschende Gegenüber die Einladung erhält, geradezu zum *Insider* einer Erzählwelt zu werden: Indem er nicht

nur Freunde in der Lebenserzählung direkt mit Namen einführt, als würde er damit auf gemeinsame Bekannte, also gemeinsames Wissen, verlassen können, erzeugt er Vertrautheit und Eingebundenheit. Noch dazu führt die Technik, selbst den Richter, der ihn wegen Körperverletzung von Polizisten verurteilte, als „der alte Huber“ (WT2017: 902) einzuführen zu dem heimeligen, literarischen Eindruck, es handele sich bei der dargestellten Welt nun mal um „Timme's Welt“, in der alles schlicht und einfach „typisch Timme“ ist.

Reaktivitäts-Technik 4: Weltanschauliche Fundierung

Als besonders anschauliche Stelle für Wolfgang Timmes weltanschauliche Fundierung kann das Ende des Interviews der Zweiterhebung gelten:

- 3204 WT: Möchten Sie noch was ergänzen? Irgendetwas, was Sie gerne gesagt hätten?
 3205 Nö. Nö. Fällt mir nit ein. Doch! Doch! [atmet schwer aus] .. Ist blöd, dat ich jetzt damit komm',
 3206 aber ich bitte Sie *hiermit* [betont]
 3207 I4: Aha
 3208 WT: mich nit mehr mit „Herr .. Timme^o“ anzureden.
 3209 I4: *Oh okay* [schmunzelnd]
 3210 WT: Als *Christ* [betont] hab' ich einen Herren und selbst den darf ich mit „Du“ anreden
 3211 I4: Okay
 3212 WT: wenn ich Vaterunser bete, „der Du bist im Himmel“, ne?
 3213 I4: Tatsächlich.
 3214 WT: Der alte Bakunin^o hat mal so schön gesagt: „Ein Herr .. ist kein Mensch, denn das
 3215 Vorhandensein von Herren beinhaltet das Vorhandensein von Knechten.
 3216 I4: Aha
 3217 WT: Und dat is 'n unmenschlicher Zustand.“
 3218 I4: Mhm, sehr gut.
 3219 WT: *Wolfgang^o heiß ich* [warmherzig und pointiert]. (WT2017: 3204)

Als Adressat dieser Worte als Gegenüber der Zweiterhebung kann ich aus der eigenen Erfahrung sprechen, wie stilistisch geschickt Timme gerade an dieser Stelle durch Spannung und Auflösung Nähe herstellt: Nachdem seine teilweise anwesende Ehefrau zu Beginn des Interviews die Aufnahme unterbrechen ließ, um Bedenken gegenüber der Erhebung zu klären, war sein hier einleitender Satz („ich bitte Sie *hiermit* [betont]“) zunächst alarmierend (würde er nun plötzlich seine Forschungsteilnahme zurückziehen?). Selbst die bereits konkrete Bitte, seinen Nachnamen nicht mehr zu verwenden, löste mir diese Fallhöhe noch nicht direkt auf, so dass mich der eingeschobene religiöse und politische Exkurs als retardierendes Moment zunächst verwirrte und der aufklärende Schlusspunkt („Wolfgang heiß ich“) entsprechend erlösend und befreiend wirken konnte. Tatsächlich hatte Timme im Verlauf des Interviews schon zuvor an beziehungsnahe Stellen versehentlich geduzt, sich beim ersten Mal noch schnell korrigiert („WT: Ich weiß nit, ob du 'n kennst? / I4: Nee. / WT: *Äh, ob Sie ihn kennen, Entschuldigung* [schnell hinterherschubend]“ [WT2017: 951]), es zu fortgeschrittenem Zeitpunkt jedoch stehen lassen („Können wir ja mal durchgehen [Hausführung], wenn de willst.“ [WT2017: 2222], „[5 Sekunden] *Haste noch viel?* [an den Interviewenden gerichtet]“ [WT2017: 2753]).

Der Textauszug zum Anbieten des Du demonstriert auch deutlich die innere Verwobenheit der für Timme typischen Phänomene wie Pointierung, Adressierung und Beziehungsorientierung. Weltanschaulich ist hier mit seiner Perspektive auf das Christentum in der Verbindung mit Bezug auf Anarchismus das Fundament seines Selbst-, Fremd- und Weltbildes skizziert, wie es auch immer wieder deutlich seine Lebenserzählungen grundiert. Seine scharf differenzierende eigene Politisierung, die sich von „den Roten“ (also dem Kommunismus) und auch dem Linksterrorismus der RAF abgrenzt, sich selbst im „antiautoritären Bereich“ und in der „Bewegung 2. Juni, ... dat war die Anarchofraktion“ (WT2006: 104), verortet und klar auf demokratische Entwicklung setzt, ermöglichte ihm die fundierte, informierte Gegenposition zum „Nazi-Vater“. Schon in der Darstellung seines Vaters wird deutlich, dass auch dieser seine eigene Religiosität politisiert hatte: Er habe sich im Sinne des Nationalsozialismus nicht als „Christ“, sondern als „ggl“, also gottgläubig, bezeichnet („Jesus war Jude, da will ich nix mit zu tun haben“) [WT2017: 3105]). Timme kehrt das politische Spektrum um und konzentriert seine Religiosität auf die sozialen und ethischen Gesichtspunkte: Er war aus politischem Protest aus der Kirche ausgetreten („in der Kirche ist kein Platz für Frieden“. Da war für mich kein Platz mehr in der Kirche.“ [WT2017: 3154]) und erst aufgrund strukturellem Zwang wieder eingetreten, weil er sich nur kirchlich in der Asyl- und Flüchtlingshilfe hatte engagieren können. Parallel zur formalen Kirchenzugehörigkeit ist der innere Wandel vom „gottlosen Gelumpe“ zu „meinen Frieden mit Gott gemacht“.³⁹ Über seine Politisierung findet er zu einer Lesart des Christentums, die eine Versöhnung über die Herstellung von Augenhöher ermöglicht:

WT: Da kann ich nur die Thora zitieren: einerseits ... von dem Prediger Salomons dat achte Kapitel der letzte Vers: ‚Wenn ein Mensch über einen seinen Mitmenschen herrschen will, so ist das verwerflich.‘ (WT2017: 3045).

Insgesamt begründet diese weltanschauliche Fundierung bei Timme also eine soziale orientierte, moralisch engagierte Grundhaltung, die auch ideologisch und herrschaftskritisch eine an ein „Du“ orientierte, nicht per se monologisierende Erzählhaltung begünstigt und eine *reaktive* Erzählhaltung erfordert. Mehr als eine auf narrative Selbstoptimierung (vgl. Schlüsselfall Marne) oder auf ein reflektiertes Selbstverhältnis verzichtende Haltung (vgl. Schlüsselfall Groscher), ermöglicht eine solche Haltung, eigene Fehler und Ambivalenzen selbstkritisch einzugestehen und zu akzeptieren. Die eigene Reifung und Reflexion wird maßgeblich über die Einsicht in eigenes Fehlverhalten hergestellt, so dass Brüche und Niederlagen das

39 Erthematisiert diesen Wandel in beiden Erhebungen sehr synchron: „[14 Sek.] ja ... wat könnt ich denn-, müsst ich denn noch erzählen? .. ach wichtig ist eigentlich ziemlich noch für mich gewesen dat ich meinen Frieden mit Gott gemacht hab' un' irgendwann, war immer völlig gottloses Gelumpe“ (WT2006: 355) bzw. „Und hab dann irgendwann-, ja die Friedensbewegung hat auch viel dazu beigetragen, auch ma wieder meinen Frieden zu Gott gem-, mit Gott gemacht. War ja vorher 20 Jahre lang völlig gottloses *Gelumpe.* [betont].“ (WT2017: 358). In beiden Versionen folgt als Beleggeschichte die Einzelerzählung „In der Kirche ist kein Platz für Frieden“.

vermittelte Selbstbild eben gerade nicht bedrohen, sondern – im Gegenteil durchaus selbstwertdienlich – mit Authentizität ausstatten. Durch die weltanschauliche Fundierung, die auf Gleichwertigkeit der Beteiligten, die eigene Einsichtsfähigkeit und ganz fundamental anthropologisch von der individuellen Begrenztheit und sozialen Hilfsbedürftigkeit des Menschen ausgeht, taugt Timmes „ich muss das mit schminken“ geradezu als Motto einer solchen Selbstoffenbarung. Er vollzieht seine Selbstcharakterisierungen vorwiegend narrativ, also *en passant* in Form seiner anekdotisierten Geschichten und somit im Sinne der sloganhaften Bestimmung „Die Geschichte steht für den Mann“ des Geschichtenphilosophen Wilhelm Schapp (Schapp 2004 (1953): 103).

Die deutlichste praktische Konsequenz seiner ideologischen Herrschaftskritik ist seine dialogische Interviewhaltung, die sich auch rein formal zeigt: Segmentwechseln gehen bei ihm sehr häufig lange Pausen voraus (10 bis 20 Sekunden), ganz offenbar, um dem Gegenüber Zeit zu geben, das Rederecht zu übernehmen. Erst nach einer gewissen Wartezeit ohne Reaktion des Anderen – also unter Annahme von Konsens – geht das monologische Sprechen einen Schritt weiter (oder auch nicht). Obgleich die Erhebungsmethode mit der methodischen Forderung an die Interviewenden, Redepausen auszuhalten, Timmes Bedürfnis der Monologlizenzierung entgegenkommt, erhält die einseitige Verteilung des Rederechts verständlicherweise dennoch sein Methodenunbehaben, wie in beiden Erhebungen per Metakommentierung deutlich wird:

Aber das wären jetzt höchstens noch Anekdoten und die müssen wir net weiter erwähnen, in 'nem andern Zusammenhang vielleicht mal, aber-. (WT2006: 1113)	Und jetzt fand ich das war eigentlich 'n recht angenehmes Gespräch. .. Wenn auch bisschen einseitig aber .. manchmal ist das so. (WT2017: 3229)
---	---

Entsprechend fiel gerade 2017 die Verabschiedung herzlich aus und auch die Einladung, (privat) wiederzukommen, wurde ausgesprochen.

Zusammenfassung Wolfgang Timme

Die Analyse des Schlüsselfalles Wolfgang Timme hat das Phänomen-Feld des Wiedererzählens erneut erweitert: Seine Typik, ein autobiographisches Mehr-Repertoire in der Hinterhand zu halten (*Ausschnittthaftigkeit*) und situativ und dialogisch je nach Passung wahlweise zur Darstellung zu bringen (*Austauschbarkeit*), während stilistische Mittel die beziehungsorientierte Dialoggängigkeit seiner Ereignisdarstellungen (*Literarisierung*) und eine sozial-ethische *Weltanschaulichkeit* die konsistente Deutungsebene gewährleisten, lässt sich als *Reaktivität* bezeichnen, die vier rekonstruierten Phänomene entsprechend als *Reaktivitätstechniken*.

Timmes auf Herrschaftsfreiheit, Gleichheit und intersubjektives Verständnis hin ausgerichtete Grundüberzeugung realisiert sich auch auf Ebene der Erzählsituation und Dialogorganisation. Seine Redebereitschaft folgt nicht einem Selbstzweck, sondern zielt auf partnerschaftliche Kooperation. Seine Lebenserzählung steht somit weniger im Dienst, monologisch ein ganz spezifisches (biographisches) Narrativ „abzuspulen“, sondern ist deutlicher von einer Perspektive geprägt, die ihre Gegenwartsverpflichtung in Dialog- und Beziehungsorientierung sieht. Entsprechend liegen den Wiedererzählungen ganz grundsätzlich eine sehr spezifische und persönliche Perspektive zu Grunde, die ganz entscheidend auch einen sehr dezidierten Geltungsanspruch vermitteln: Es geht um die dialogische Vermittlung der eigenen lebenswelt-

lichen subjektiven Erfahrung, die wenig Wert darauflegt, ein historisches Ereignis räumlich, sozial und zeitlich „objektiv“ und verbindlich zu referenzieren. Entscheidend ist somit kein verbindlich historischer Anspruch im Sinne eines „Das war so“, sondern immer ein subjektiv bestimmtes Sinn- und Gesprächsangebot im Sinne eines „So war das für mich, wie war/ist es für dich?“.

Das dialogische Prinzip entfaltet sich dabei auf allen Ebenen der Erzählung, denn vom Gesamtbiographischen bis ins Mikrosprachliche hinein wird gependelt: Schon auf der autobiographischen Inhaltsebene ist die wiederholte Pendelbewegung zwischen dem Ausbruch aus dem Elternhaus als Sohn eines „Nazi-Vaters“ und dem politisch-kulturellen Aufbruch als „Kind seiner Zeit“ im Berlin der späten 1960er und frühen 1970er Jahre der entscheidende Perspektivwechsel, um Verständnis, Versöhnung (im wahrsten Sinne) und Verantwortung zu ermöglichen. Auf der formalen Ebene zeigen die Rederecht anbietenden allgegenwärtigen Sprechpausen, die hohe Antwortbereitschaft und die monologische Zögerlichkeit das Bedürfnis nach gleichwertigem Gespräch. Relativierende Begriffe wie „einigermaßen“, „eigentlich“, „ziemlich“, „vielleicht“, „so genannte“, „etwas“, „bisschen“, „irgendwo“ und „irgendwie“ und Metakomentierungen wie „glaub ich“ und „denk ich mal“ sprechen dafür, dass der innere Dialog der Reflexion zu differenzierteren und unverbindlicheren Einschätzungen (jedenfalls nicht zu Pauschalurteilen) führt. Ebenso findet sich kontrastierendes Formulieren mit dialektischen einerseits-andererseits-Konstruktionen wie „früher“/„heute“, „zuerst“/„später“, „immer“/„nie“. Dies setzt sich strukturell fort, wenn zum Beispiel Segmentwechsel auffallend oft per „aber“ vorgenommen werden oder sich narrativen Erzählperlen praktisch immer evaluativ-reflektierende und aktualisierende Kommentierungen anschließen. Insbesondere Sozialkontakte werden grundsätzlich noch einmal aus der Gegenwärtsperspektive reflektiert, so dass man von der aktuellen Krebserkrankung seines Schulleiters von 1969 ebenso erfährt wie die biographischen Schlusskapitel einiger Freunde, Kollegen oder Verwandten im Sinne eines *Was-wurde-eigentlich-aus?*.

Die Orientierung am Gegenüber und das *Pendeln* als Strategie der Selbst- und Weltaneignung taucht 2006 auch explizit in seinen Reflexionen auf:

WT: dat Bemühen, möglichst auch die Gegenseite zu hören .. wenn irgendwas streitig is'. [...] ... Unser Leben is' ja nun mal von Ambivalenzen geprägt, dat Streben nach Neuem, nach äh nach mehr und sei es auch nur mehr Erkenntnis un' andererseits das Streben nach Geborgenheit, nach Ruhe, wir schlängeln uns da immer zwischen diesen Ambivalenzen durch ... et lassen sich jetzt äh beliebig viele solcher Ambivalenzen hier aufführen-, äh aufführen, zwischen denen wir hin und her gerissen sind. (948)

Im Hinblick auf die Notwendigkeit im autobiographischen (Wieder-)Erzählen Relevanzen setzen zu müssen, scheint es auf der Grundlage dieser Dialogik nur konsequent, ein lokales und durchaus auch zonales (Erzählperlen-)Repertoire hoch stilistisch und pointiert – gewissermaßen als Dialogeingabe – vorgeformt und vorbereitet zu haben, gleichzeitig jedoch auch flexibel anpassbar zu halten. Die Globalrelevanz über weite Strecken wird jedoch der partnerschaftlichen Aushandlung in der Gesprächssituation überlassen im „Bemühen, möglichst auch die Gegenseite zu hören“.